

Volker Ullrich

Der Kanonier im Sturmgeschütz der Demokratie

Peter Merseburgers große Biografie des Spiegel-Gründers Rudolf Augstein

Unter den großen deutschen Journalisten der Nachkriegszeit war er zweifellos einer der Größten. »Wie kein anderer der schreibenden Zunft«, so hebt Peter Merseburgers Biografie an, »hat Rudolf Augstein den Deutschen nach dem Krieg seinen Stempel aufgedrückt. Die Bundesrepublik wäre anders ohne ihn und seinen *Spiegel*.« Unter seiner Leitung wurde das Nachrichtenmagazin zu einer mächtigen publizistischen Institution, die die Regierenden in Bonn das Fürchten lehrte und bis heute die Rolle eines Leitmediums behauptet hat.

Volker Ullrich

(*1943) ist Historiker und Publizist; er leitet seit 1990 das Ressort Politisches Buch bei der ZEIT in Hamburg.

ullrich@zeit.de



Peter Merseburger war, bevor er das Fernsehmagazin *Panorama* moderierte und später als ARD-Korrespondent nach Washington, Ostberlin und London ging, fünf Jahre lang, von 1960 bis 1965, Redakteur beim *Spiegel*. Er kennt also den Betrieb von innen, hat auch den *Spiegel*-Gründer zu dessen bester Zeit aus der Nähe erlebt. Das ist in diesem Fall kein Nachteil, sondern eher ein Vorzug, denn Merseburger, der unter anderem mit einem fulminanten Buch über Willy Brandt seine Qualitäten als Biograf unter Beweis gestellt hat, versteht es, Distanz zu halten. Respekt vor einer bedeutenden publizistischen Lebensleistung verbindet sich mit einer unverstellten Neugier für eine über-

aus komplizierte Persönlichkeit, der eines nicht gegeben war: Erfolg und Reichtum, die hart erarbeitet waren, in Glück und Zufriedenheit umzumünzen. Am Ende war der »gnadenlose Realist«, als den ihn der Autor porträtiert, nur noch ein Schatten seiner selbst, von Krankheit und Alkoholsucht gezeichnet.

Merseburger hat zahlreiche Gespräche geführt, mit den Kindern Augsteins, seinen Frauen, den Freunden und Weggefährten, und er durfte als erster Einsicht nehmen in die bislang unter Verschluss gehaltenen privaten Korrespondenzen und Aufzeichnungen. Dadurch kann er genauer in Phasen der Biografie hineinleuchten, über die wir bislang nicht viel wussten. Das gilt besonders für die frühen Jahre des 1923 geborenen Sohnes einer aus Bingen stammenden Kaufmannsfamilie, die es in die Diaspora nach Hannover verschlagen hatte. Merseburger schildert die behütete Kindheit, die Gymnasialzeit, die ersten journalistischen Gehversuche nach dem Abitur 1941 und die Jahre als Kanonier eines Artilleriegeschwaders an der Ostfront seit November 1942. Später hat sich Augstein, auf seine Kriegserlebnisse zurückblickend, gern als halber Deserteur dargestellt; doch anhand seiner Briefe an die Eltern und seiner Tagebuchnotizen kann Merseburger nachweisen, dass dies eine nachträgliche Stilisierung ist. Als Soldat habe Augstein »stets seine Pflicht getan«, allerdings auch keinen besonderen Ehrgeiz entwickelt. Erst in den letzten Kriegswochen wurde der zweimal Verwundete zum Leutnant befördert.

Um so rasanter verlief dann seine journalistische Nachkriegskarriere. Merseburger zeigt, wie zielstrebig der gerade 21-Jährige die einmalige Chance nutzte, die

sich jungen, unbelasteten Berufseinsteigern nach 1945 bot. Beherzt griff er zu, als ihm britische Presseoffiziere die Möglichkeit eröffneten, ein deutsches Nachrichtenmagazin nach dem Vorbild der amerikanischen *Time* zu entwickeln. Eindrucksvoll wird beschrieben, wie bescheiden die Anfänge des *Spiegel* (mit seinem kurzen Vorläufer *Diese Woche*) waren, welchen mühsamen Lernprozessen sich Augstein und sein kleines Team unterziehen mussten, ehe sie das Handwerk des Magazinjournalismus beherrschten.

Gründung und Aufstieg des Blattes schreibt Merseburger zugleich als Mentalitätsgeschichte der entstehenden Bundesrepublik – mit ihren Vorbehalten gegen Entnazifizierung, »Siegerjustiz« und alliierte Besatzungspolitik. Der *Spiegel* schwamm mit auf der Welle nationaler Ressentiments und machte damit Auflage. Mehr noch: Hier konnten ehemalige NS-Funktions-träger wie Hitlers einstiger Wirtschaftsminister Hjalmar Schacht oder Rudolf Diels, der erste Gestapo-Chef, als Autoren in Erscheinung treten. Augstein, der geradezu begierig war, Interna aus der Führung des NS-Regimes zu erfahren, zog nicht nur ehemalige Nationalsozialisten als Informanten heran, sondern beschäftigte einige von ihnen auch als Redakteure, darunter die früheren SS-Hauptsturmführer Horst Mahnke und Georg Wolff, die es immerhin zu Ressortleitern brachten. Merseburger kommentiert diese Verstrickungen bemerkenswert nachsichtig. Auch in anderen Redaktionen, so in der *Zeit*, hätten sich damals alte Nazis getummelt. Wohl wahr, aber das macht die Sache nicht besser.

Beim Durchblättern der ersten *Spiegel*-Jahrgänge, bemerkt Merseburger, könne man »förmlich spüren, wie sich die Redaktion vorsichtig von Position zu Position vorwärtstastet«. Merkwürdig schildernd erscheint vor allem Augsteins eigene politische Position in den fünfziger Jahren. Auf der einen Seite führte er unter dem Pseudonym »Jens Daniel« eine heftige

Kampagne gegen Bundeskanzler Adenauers Politik der Westintegration, weil sie seiner Ansicht nach die Wiedervereinigung in weite Ferne rücken ließ. Seine Fixierung auf den Nationalstaat, die nach dem Urteil seines Biografen zu den Grundkonstanten seines Denkens gehörte, machte sich hier geltend. Auf der anderen Seite schrieb er gegen den »Muff der fünfziger Jahre« und gegen die autoritäre Verkrustung der Kanzlerdemokratie an, setzte sich für Meinungsfreiheit und Rechtsstaatlichkeit ein. Augstein, so pointiert Merseburger, eine zählebige Legende widerlegend, sei nie ein »Linker« gewesen, sondern stets ein Nationaler und Liberaler – vielleicht der »letzte echte Nationalliberale, den es in Deutschland gegeben hat«.

Die Geschichte der *Spiegel*-Affäre, welche die Republik im Herbst 1962 erschütterte, ist oft erzählt worden. Merseburger steuert hier einige noch wenig bekannte Facetten bei. So berichtet er, dass die Stim-

mung in der Redaktion in den ersten Tagen nach der Polizeiaktion vom 26. Oktober alles andere als heroisch war. Auch Augstein versuchte sich zunächst »wegzuducken«, indem er vorgab, die inkriminierte Titelgeschichte »Bedingt abwehrbereit« gar nicht gelesen zu haben. In der Untersuchungshaft erwies er sich jedoch als standhaft, bestärkt durch die breite Solidarisierungswelle in der Öffentlichkeit. Dass Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß über die Affäre stürzte und der *Spiegel* aus der Machtprobe als Sieger hervorging, bezeichnet Merseburger als eine »entscheidende Zäsur« in der politischen Kultur der Bundesrepublik. Der Abschied vom Obrigkeitsstaat war damit eingeläutet; fortan genoss der *Spiegel* den Ruf eines »Sturmgeschützes der Demokratie«.

Doch es ist keine reine Erfolgsgeschichte, die hier präsentiert wird. Merseburger verschweigt weder die Irrungen und Wirrungen des Publizisten Augstein noch seine Enttäuschungen und Frustrationen als Verleger. Alle Versuche, neben dem *Spiegel* eine eigene Tages- oder Wochenzeitung herauszugeben, schlugen fehl. Um die von der Studentenrevolte inspirierte Forderung nach Mitbestimmung durch ein Redaktionsstatut abzuwehren, vermachte Augstein 1970 den Mitarbeitern 50 Prozent der *Spiegel*-Anteile – eine Entscheidung, die er später als »den größten Fehler seines Lebens« bezeichnete. Als noch größeren Fehler betrachtet sein Biograf freilich den Luzerner Vertrag mit Gruner + Jahr von 1971. Darin willigte Augstein ein, dass die von ihm gehaltene Sperrminorität von 25 Prozent bei seinem Tod um jeweils ein halbes Prozent zugunsten von Gruner + Jahr und der Mitarbeiter-KG reduziert werden sollte – was faktisch einer Entmachtung seiner Erben gleichkam. Seinen Kindern Franziska und Jakob, inzwischen selbst angesehene Journalisten, ist damit der Weg an die *Spiegel*-Spitze verbaut.

Mit Sympathie begleitet Merseburger Augsteins Bemühungen, als Amateurhis-

toriker zu brillieren – vor allem mit seinem noch heute lesenswerten Buch *Friedrich und die Deutschen* (1969) –, aber er macht keinen Hehl daraus, dass er Augsteins Ausflüge in die Politik für gänzlich verfehlt hält. Als Kandidat der FDP, der sich 1972 im schwarzen Wahlkreis Paderborn um ein Bundestagsmandat bewarb, habe er einen »unbeholenen, ja kläglichen Eindruck« gemacht. Und dass er dann nach kurzer Zeit sein Mandat aufgab und sich wieder nach Hamburg zurückzog, findet die ausdrückliche Missbilligung seines Biografen.

Als Geschichte eines Scheiterns lesen sich schließlich auch die Abschnitte über Augsteins Privatleben, vor allem über seine zahlreichen Ehen und Affären. Merseburger behandelt diesen Komplex mit viel Takt, ohne doch seinen Protagonisten allzu sehr zu schonen. Der sei stets ein »hoch-einsamer, hochkränkbarer Mensch« geblieben, »der im Verhältnis zu Frauen zwar Vertrauen sucht, sich selbst aber nie vertrauensvoll öffnet, sondern hermetisch verschließt, damit ihm nur ja keine zu nahe kommt.«

War es die erwiesene Bindungsunfähigkeit, war es der Überdruß an seinem Magazin, die Augstein in die selbstzerstörerische Alkoholsucht trieben? Merseburger stellt hier einige bedenkenswerte Überlegungen an, ohne das Rätsel ganz auflösen zu können. Die Schilderung der letzten Lebensjahre ist dennoch der Höhepunkt dieser Biografie, ein anrührendes Stück dieser Literatur, in dem der Autor eine glanzvolle Probe seiner Darstellungskunst bietet.

Am Ende überwiegt die Dankbarkeit. Augstein und sein *Spiegel*, so lautet die Bilanz, haben entscheidend dazu beigetragen, »die Bundesrepublik zu jener aufgeklärten, liberalen Gesellschaft zu machen, in der wir heute zu Hause sind und die wir nicht mehr missen mögen«. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Peter Merseburger: Rudolf Augstein. Biographie. Deutsche Verlags-Anstalt, München 2007, 560 S., € 29,95.